

Citation style

Sieber, Dominik : recension de : Wietse de Boer / Karl A. E. Enenkel / Walter S. Melion (eds.), *Jesuit Image Theory*, Leiden ; Boston : Brill, 2016, dans : *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 45 (2018), 2, p. 366-368, DOI: 10.15463/rec.758966266



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Christiansfeld zu partizipieren. Durch diese Art der Distanzkommunikation, so das Fazit, sei Borck die „self-location both within and between two worlds“ gelungen (77).

Jessica Cronshagen analysiert wie Herrnhuter Brüder die Sklaverei, mit der sie sich in der Diaspora relativ rasch arrangiert hatten, in Privatbriefen diskursivierten bzw. rechtfertigten. Nachdem die Brüder zunächst Sklaven von anderen Europäern ‚gemietet‘ hatten, erwarben sie ab den 1760er Jahren selbst Sklaven für die Arbeit in Werkstätten bzw. auf Plantagen. Cronshagen arbeitet einerseits anschaulich die bevorzugten Narrative der Brüder heraus, die sowohl auf wirtschaftliche Zwänge als auch auf die in der göttlichen Schöpfungsordnung verankerte soziale Ungleichheit verwiesen. Andererseits belegt sie, dass die Taufe eines Sklaven dessen rechtlichen Status in keiner Weise veränderte. Dieser Befund bestätigt die Ergebnisse der Dissertation von Jan Hüsgen, der sich mit den brüdereigenen Sklaven in Westindien beschäftigt hat (Jan Hüsgen, *Mission und Sklaverei. Die Herrnhuter Brüdergemeine und die Sklaveneemanzipation in Britisch- und Dänisch-Westindien*, Stuttgart 2016).

Der glänzend geschriebene Aufsatz von Hermann Wellenreuther widmet sich drei Akteursgruppen, die Mitte des 18. Jahrhunderts in Pennsylvania den Anspruch erhoben, das wahre Luthertum zu repräsentieren. Es handelt sich hierbei um Hallenser Pietisten, Herrnhuter sowie württembergische Lutheraner, die Wellenreuther jeweils in Hinblick auf den Formalisierungsgrad der Strukturen, die transatlantischen Korrespondenznetze sowie die Identitätsmuster vergleicht. Er resümiert, dass nur die Herrnhuter als Diaspora im klassischen Sinne bezeichnet werden dürfen. Zugleich kann Wellenreuther darlegen, dass das über Jahre aufgebaute Netzwerk des Hallensers Henry Melchior Mühlberg letztlich zum Nukleus einer von Halle unabhängigen Lutherischen Kirche in Nordamerika wurde.

Der letzte und zugleich schwächste Beitrag stammt von Anna Brismark und Pia Lundqvist, die sich der jüdischen Diaspora im wirtschaftlich prosperierenden, kosmopolitischen Göteborg um 1800 widmen. Die Autorinnen konstatieren beispielsweise treffend, dass Integration von Juden in die „majority society“ zu lange als „one-way process, via adaptation, integration and assimilation“ interpretiert worden sei (139). Im Kapitel „Cultural Exchange“ schildern sie die Integration jüdischer Kaufleute in städtische Clubs und Sozietäten allerdings selbst als einseitigen Prozess. Auch die Ausführungen zu jüdischen Netzwerken, die „highly intertwined“ gewesen seien, jedoch eindeutig in „family networks, [...] professional or economic networks“ differenziert werden könnten, überzeugen nicht (135).

Alles in allem belegt der Sammelband auf anschauliche und überzeugende Weise, dass selbst bei frühneuzeitlichen Diasporagruppen, die, wie die Hugenotten oder die Herrnhuter, vermeintlich wohlbekannt sind, zahlreiche Forschungsdesiderate bestehen. Entsprechend darf man auf die weiteren Studien der Autorinnen und Autoren, allen voran die Habilitationsschrift von Jessica Cronshagen zu den Herrnhutern in Surinam, sehr gespannt sein.

Thomas Dorfner, Aachen

Boer, Wietse de / Karl A. E. Enenkel / Walter S. Melion (Hrsg.), Jesuit Image Theory (Intersections, 45), Leiden / Boston 2016, Brill, XIX u. 497 S. / Abb., € 172,00.

Dieses Buch ist das Produkt einer Tagung, die 2014 unter dem Titel „Jesuit Image-Theory in Europe and the Overseas Missions 1540–1740“ an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster stattfand (im Rahmen des Exzellenzclusters „Religion und Politik“). Referenten aus Europa und Amerika diskutierten damals aus der Perspektive von Kultur-, Kunst- und Religionsgeschichte, Latinistik und anderen Philo-

logien den jesuitischen Blick auf das (religiöse) Bild, insbesondere das Emblem, im Zeitraum von der Gründung des Jesuitenordens 1540 bis zu dessen Unterdrückung 1773. Der Fokus des Buches liegt nun – entgegen dem Tagungstitel – fast ganz auf Europa; der Einsatz des Bildes in der außereuropäischen Missionsarbeit kommt einzig im Beitrag von Jeffrey Muller zur Sprache als Element der jesuitischen Akkommodations-Strategien in Übersee.

Das Buch ist in zwei Teile gegliedert. Die Autorinnen und Autoren der 14 Einzelbeiträge und einer Einleitung gehen zunächst auf verschiedene explizite Bildtheorien der Jesuiten in der Frühen Neuzeit ein. In einem zweiten Teil („Embedded Jesuit Image Theory“) rekonstruieren sie dann eine implizite Bildtheorie, ausgehend vom jesuitischen Gebrauch von (Sprach-)Bildern im All- oder Festtag. Diese Anlage des Buches ist breit und anregend zugleich: Gemälde sowie Illustrationen in Gebetsliteratur, Erbauungsschriften und Unterweisungsbüchern werden analysiert; die Metaphorik jesuitischer Poesie und Rhetorik in Predigten und moralischer Pädagogik wird ‚übersetzt‘; die visuellen Zeichen in kirchlichen Inszenierungen oder der Architektur erhalten kritische Aufmerksamkeit. Die Beiträge (alle auf Englisch, bis auf einen in französischer Sprache) stammen sowohl von Expertinnen und Experten wie auch von jüngeren Autorinnen und Autoren – das macht das Buch noch interessanter.

Der Band reiht sich ein in eine schon länger bestehende Forschungstradition zur jesuitischen Bild-Ästhetik, zu der einzelne Autoren des Buches (etwa Ralph Dekoninck) auch Monographien beigesteuert haben. Das Interesse für Bilder, gemalte oder sprachlich evozierte, war und ist ein Wesenszug der Jesuiten; sie beschäftigten sich in nachreformatorischer Zeit nicht zuletzt mit dem Thema, um die Bilderverehrung der katholischen Gläubigen gegenüber den protestantischen Kritikern zu verteidigen.

Die inhaltliche Bandbreite der Beiträge ist groß, auf einzelne kann hier deshalb kaum näher eingegangen werden. Immer wieder geht es im Buch jedoch um die Frage, wie die Jesuiten das Unsichtbare christlicher Glaubensgeheimnisse ihrem Publikum als lebendige Realität vor Augen führten, sei es bestimmt zur Andacht, sei es zur Bekehrung. Die Visualisierung, Verlebendigung und das Evidentmachen von Glaubensinhalten gehört zum Grundanliegen des Ordens: Um dieses Ziel zu erreichen, sprachen die Jesuiten alle menschlichen Sinne an, nicht zuletzt den optischen. Sie griffen dabei auf Anleitungen in den „Geistlichen Übungen“ von Ignatius von Loyola zurück, aber auch auf das antike rhetorische Konzept der „Enargeia“. Letzteres fordert den Prediger oder die Betenden dazu auf, Szenen aus der Bibel, dem Leben Christi oder den Heiligenviten so zu imaginieren und zu vermitteln, als wären sie lebendige Gegenwart (vgl. dazu die Beiträge von Karl A. E. Enenkel, Hilmar Pabel und Steffen Zierholz). Die Passion Christi etwa konnte durch die intensive jesuitische Meditation auf die Wunden Christi eine blutige, erinnerungsstarke Präsenz erfahren (Beiträge von Walter S. Melion und Andrea Torre). Oder: Um die Wahrheit der christlichen Glaubenssätze zu untermalen, wurden auf kunstvolle Weise natürliche Materialien (die Zeichnung des Marmorsteins) in die Bilder in der Antwerpener Jesuitenkirche eingebaut (Beitrag von Anna C. Knaap). All dies sollte augenfällig demonstrieren: Gott ist in Natur wie Kunst präsent, die Welt und deren Zeichen (die Bilder) sind sein Abbild, ja tragen seinen Schriftzug. Ein Vorteil des vorliegenden Buches ist, dass es diese Debatten um religiöse Bilder breit fasst und sowohl im jesuitischen Sprach- wie Bildgebrauch der Frühen Neuzeit untersucht: Das poetologische Konzept von *ut pictura poesis* wird so in beide Richtungen verfolgt – die Aufsätze führen diese Durchlässigkeit von Bild und Sprache auf anregende Weise vor.

Das Buch ist ein klassischer Tagungsband, der Forschungstrends für Fortgeschrittene vorstellt. Er eignet sich deshalb kaum als Einführung in das Thema, sieht man einmal von der Einleitung von Walter S. Melion ab („The Jesuit Engagement with the Status and Functions of the Visual Image“). Aufgrund des Titels wäre es unangebracht, vom Buch eine Wirkungsgeschichte des jesuitischen Bildgebrauchs zu erwarten. Dennoch bleibt nach der Lektüre der Wunsch zurück, mehr über eine Sozial- und Kulturgeschichte des sehenden Publikums, seien es Anhänger oder Gegner der Jesuiten, zu erfahren. Also mehr über eine mit der Gesellschaft der Frühen Neuzeit verflochtene ‚embedded theory‘ des jesuitischen Bildes, zu welcher das Buch theoretische Ausgangspunkte offeriert. Zwei formale Aspekte vermögen nicht zu überzeugen: Längere lateinische Zitate werden verdienstvollerweise übersetzt, doch wäre es für ein einheitliches Erscheinungsbild sinnvoll gewesen, im Leittext systematisch nur die Übersetzung und in den Fußnoten die Originalzitate abzdrukken. Zudem wäre neben dem Namensregister eine (kommentierte) Gesamt-Bibliographie ein Gewinn gewesen, da viele Beiträge die gleichen Werke referenzieren. Dies hätte dem Literaturverzeichnis des Buches zu einem Überblicks-Charakter verholfen.

Leserinnen und Leser der angesprochenen Wissenschaftsbereiche werden den Tagungsband mit Gewinn lesen und werden dann leicht dem von Jeffrey Muller geäußerten Wunsch nach einer Weiterführung der Forschung zur jesuitischen (Bild-)Akkommodation bis in die Gegenwart der Inkulturation nachkommen – angeregt durch den Reichtum der bildtheoretischen Debatten der Jesuiten, der ihnen vorgeführt worden ist.

Dominik Sieber, Zürich

Abreu, Laurinda, The Political and Social Dynamics of Poverty, Poor Relief and Health Care in Early-Modern Portugal (The History of Medicine in Context), London / New York 2016, Routledge, VI u. 302 S. / graph. Darst., £ 110,00.

Als der Rezensent sich vor über 40 Jahren erstmals mit der Geschichte des frühneuzeitlichen Armenwesens befasste, fiel ihm in einem Londoner Antiquariat das Buch eines englischen Historikers in die Hand, das am Beispiel der Santa Casa da Misericórdia in Bahia das Augenmerk auf die zentrale Bedeutung dieser jahrhundertealten katholischen Einrichtung der Armen- und Gesundheitsfürsorge in Portugal und seinen Kolonien in Übersee richtete. Seit den 1970er Jahren ist eine Vielzahl von Lokalstudien (zumeist auf Portugiesisch) erschienen, die uns zusammen mit Forschungen zu den frühneuzeitlichen Hospitälern und weiteren Institutionen des portugiesischen Armenwesens ein Bild davon vermitteln, wie sich auch in diesem Land schon relativ früh bemerkenswerte Ansätze zur Kommunalisierung und Zentralisierung zeigen. Jetzt liegt eine Monographie in englischer Sprache vor, die diese Forschung nicht nur zusammenfasst, sondern auch durch eigene, langjährige Archivrecherchen ergänzt. Laurinda Abreu, die an der Universität in Évora lehrt, kommt zudem das Verdienst zu, die häufig vernachlässigte Rolle der institutionellen Armenfürsorge für die Gesundheitsversorgung der Unterschichten überzeugend herausgearbeitet zu haben.

Im ersten Teil ihres Buchs stellt Abreu dar, wie es den portugiesischen Königen bereits gegen Ende des 15. Jahrhunderts gelang, das Armenwesen unter ihre Kontrolle zu bekommen. Die Meilensteine waren die Gründung des Spitals Todos-os-Santos in Lissabon durch König João II. 1492 und die Eröffnung der ersten Casa da Misericórdia, ebenfalls in der Hauptstadt, im Jahr 1498 mit Unterstützung der Königin Eleonore von Portugal. Beide wurden zu Modelleinrichtungen, die von dem Zentrum der Macht aus ihren Einfluss allmählich im ganzen Land geltend machten und die Zentralgewalt